

Dem urbanen Ausdruck auf der Spur : Enge und Weite : neue Fassaden in Barcelona im Kontext der Stadtmorphologie

Autor(en): **Jakob, Markus**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **92 (2005)**

Heft 12: **Fassaden = Façades**

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-68548>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Dem urbanen Ausdruck auf der Spur

Enge und Weite – neue Fassaden in Barcelona im Kontext der Stadtmorphologie

Text: Markus Jakob, Bilder: Beat Marugg Vom Hardcore-Ensemble am Strand über den einfühlsamen Altstadteingriff bis zu komplexen Geometrien im Eixample-Blockrand wird hier der Bogen geschlagen, um einige Charakteristika neuer barcelonesischer Fassaden ins Licht zu rücken. Und wie immer fängt alles bei Cerdá und seinem Stadterweiterungsgitter an, dessen Oktogone Barcelonas eigentliches Wahrzeichen sind.

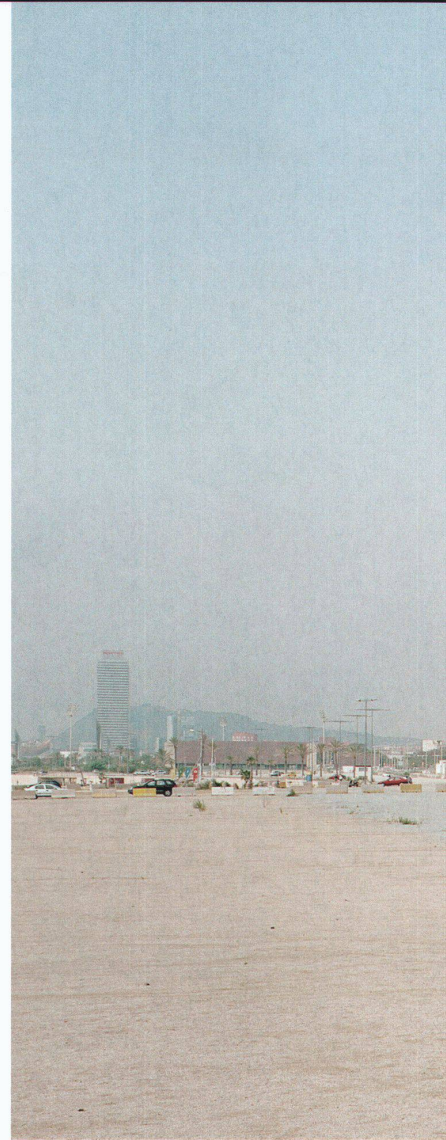
Pièce de résistance der barcelonesischen Stadtgestalt ist der chaflán – die gekappte Ecke des Cerdá-Blocks – immer wieder eine Herausforderung, was die Fassadengestaltung betrifft. Berühmtestes Beispiel: Gaudís Pedrera. Es gehört zu den Ironien der Stadtplanung, dass nun gerade dort, wo Investoreninteressen sich erstmals seit 1860 über den Cerdá-Raster hinweg- und eine Barcelona fremde Morphologie durchgesetzt haben, der chaflán noch einmal – triumphal, überdimensional, als Mega-Chaflán – seinen Auftritt hat: in der Überbauung Diagonal-Mar, die sich in Form freistehender Wohnhochhäuser um den gleichnamigen Park von Miralles-Tagliabue gruppiert.

Illa de la Llum

Die Illa de la Llum (Lichtinsel), entworfen von Luís Clotet und Ignacio Paricio, schliesst als Ensemble aus

drei 26-, 18- und 5-geschossigen Bauten diese Belieblichkeit gebieterisch ab. Zugleich bildet sie das Eckstück der an der Meeresfront daran anschliessenden Überbauung, fünf nach dem Gestaltungsplan von Carlos Ferrater entstandener Blöcke, die ihrerseits – akzentuiert von je einem Wohnturm – eine intelligente Abwandlung des Cerdá-Blocks sind. Durch die Drehung um 45 Grad erscheint der 26-geschossige Turm nun als chaflán beider Grossüberbauungen.

Zumal die Architekten nach eigenem Bekunden «Schlankheit nicht als einen kompositorischen Wert an sich» betrachten, nützten sie die vom Gestaltungsplan erlaubte Überbauungsfläche voll aus. Erst vom 13. Geschoss an wurden die quadratischen Volumen nach und nach «skulpturiert», durch «Abgrabungen» verschlankt, vor allem nordseitig und dort, wo die beiden Türme sich am nächsten kommen. Es ist zwar

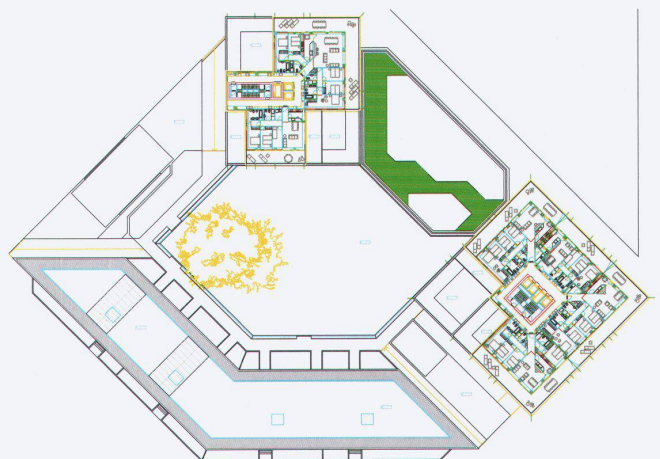




nicht eine Aushöhlung «bis auf die Knochen», wird doch das Fassadensystem um alle Ecken und Kanten durchgezogen, was bei freistehenden Bauten einleuchtet.

Dennoch stellen sich unweigerlich Assoziationen wie «Beirut» oder «Industriekadaver» ein. Woran mag das liegen? Die Fassade fasst als doppelte Haut das umlaufende Band der ungemein breiten Terrassen ein. Drei Meter trennen die Lamellen aussen von der Verglasung innen: daher dieser Eindruck der Unsondierbarkeit, Hohlängigkeit. An die Terrassen beziehungsweise an den Erschliessungskern angrenzend, nehmen zwei je 50 Zentimeter breite Streifen die Tragstruktur und sämtliche Installationen auf, was auf dem dazwischenliegenden, acht Meter breiten Band freie Wohnungsgrundrisse erlaubte. Dennoch ist klar, dass dem privaten Aussenraum hier der Vorrang vor den mit Licht nicht eben gesegneten Wohnungen gegeben wurde.

Luis Clotet & Ignacio Paricio, Wohnbauten
Illa de la Llum, 2005. Unten: Grundriss





Josep Lluís Mateo, Centro de Convenciones Internacional de Barcelona (CCIB), 2004

Geschützt durch die auf zwei Schienen horizontal verschiebbaren, auch vertikal verstellbaren Aluminiumjalousien, sind die Terrassen im mediterranen Klima praktisch ganzjährig benutzbar.

Die Illa de la Llum ist die bisher radikalste Umsetzung eines Motivs, das seit Coderch – seinen Häusern am Carrer Bach und in der Barceloneta etwa – in der barcelonesischen Fassadengestaltung umgeht und immer neue Interpretationen gefunden hat: Lamellen, die Zwischenbereiche schaffen und auf die mediterranen Licht- und Witterungsverhältnisse eine adäquate Antwort versprechen. Zumindest ist der räumliche Chic, den die aufgesprengten und von einem grauen Streifenlirium überzogenen Volumen von Clotet & Paricio ausstrahlen, ein wirksames Gegengift gegen ihren eher stadtfeindlichen Kontext.

Zwischenlandung in Manhattan

Vor ein verwandtes Problem sah sich unweit von hier, gleichfalls an der Uferlinie, Josep Lluís Mateo gestellt. Der damalige Chefurbanist Josep Acebillo hatte den Architekten des CCIB (Centro de Convenciones Internacional de Barcelona) ermuntert, der ungeliebten, dem Grundstück gegenüberliegenden Shopping Mall (Entwurf: Robert Stern) mit Wucht zu begegnen, ihrer



parfümierten Introvertiertheit einen Strassenraum gegenüberzustellen, der ihre Nichtigkeit schlichterdinges vertilgen sollte. Das ist gelungen. Mateos in drei Längsachsen geteilter Baukörper versteht sich als eine Art Radiographie der Stadt: hie das Gebirge, da das Meer, dazwischen ein ausgedehnter Fleck namens Barcelona. Entsprechend unterschiedlich sind die Fassaden gestaltet. Meerseits ist es eine ondulierende Aluminiumhaut, auf der Eingangsseite gegenüber dem Edificio Forum von Herzog & de Meuron wird die sonst verborgene Stahlstruktur ostentativ hervorgekehrt, zur Strasse hin aber – das Gebirge – schiessen direkt aus dem Trottoir die beiden 80 Meter hohen Volumen des Hotels und des Bürotrakts empor.

Es ist jedoch nicht allein die Höhe, die einen Strassenraum entstehen liess, in dem man sich eine kurze Strecke lang in Manhattan wähnt. Vielmehr hat Mateo hier eine Grossstadt auf eine einzige Fassade destilliert: Quintessenz der Urbanität in einer Komposition, die die Summe ihrer Teile ist, mit einer schon fast kriminell zu nennenden Vielfalt verwendeter Materialien. Die wichtigste Brechung spielt sich (auch hier) im 13. Geschoss ab, auf der Höhe des Swimming Pools des Hotels. Die darüberliegenden Geschosse erscheinen wie abgehoben; der Büroturm löst sich in einen schwebenden Glasquader auf. Auf Strassenniveau aber, zwischen den fast 200 Meter voneinander entfernten Eingängen des Hotels und des Bürogebäudes an ihren beiden Extremen, ziehen die verschiedensten Fassadenfelder wie die Waggonen eines Güterzugs an uns vorbei: vom knallrot gestrichenen Beton des Hoteleingangs

über eine mysteriös zerfräste Steinwand, geknickte Hinterhofgitter und ein vorweggenommenes Muster der meerseitigen Lochblechfassade, bis zum vergoldeten Bürohauseingang. Mateos Strategie entbehrt nicht der Ambiguität, wirken diese Felder doch, obwohl funktional geordnet, überaus verspielt. Zugleich aber haben sie die Härte einer beliebigen Hof- oder Rückseite (was diese Fassade, obwohl der Strasse zugewandt, in funktioneller Hinsicht auch ist).

Im Dickicht der Altstadt

Wenn Mateos CCIB die Weite in eine Strassenschlucht, in urbane Enge verwandelt, so lässt sich das Gegenteil von einer Fassade behaupten, die bereits zu Barcelonas Klassikern gehört: des 1994 von Viaplana und Piñón in den Patio der einstigen Casa de la Caridad gesetzten Erschliessungstrakts zum CCCB (Centre de Cultura Contemporania de Barcelona). Eine gewisse Ambiguität ist auch diesem von langen Rolltreppen durchquerten Glasturm eigen, gibt er sich doch, vertikal in zwei Grautöne geteilt, hermetisch: der Zugang erfolgt über eine Rampe schräg gegenüber, die in die unter dem Hof liegende Halle führt. Dafür neigt sich der abgeknickte obere Teil dieser Fassade nicht nur schützend über den Patio, sondern weist, den Altbau überragend, zugleich hinaus auf die Stadt, deren Dächer sich – bis hinunter zum Meer – darin spiegeln: gebaute Metapher eines Kulturzentrums, das in den elf Jahren seines Bestehens dezidiert die urbane Thematik in den Mittelpunkt seines Wirkens gestellt hat. Die Rückseite des Glasturms schliesst an den Altbau an und bietet im

Albert Viaplana und Helio Piñón,
Erschliessungstrakt zum Centre de Cultura
Contemporania de Barcelona (CCCB), 1994



Enric Miralles Benedetta Tagliabue, Markt Santa Caterina und angrenzende Wohnhäuser, 2005

obersten Geschoss, sala mirador genannt, durch ein Panoramafenster spektakuläre Ausblicke auch auf die andere, zum Gebirge ansteigende Stadtseite.

Das CCCB ist ein Puzzlestück der um 1990 in die Wege geleiteten Altstadterneuerung. Davon erfasst wurde neben dem Raval (wo das CCCB steht) vor allem die Umgebung der Markthalle Santa Caterina. Deren Neubau konnte erst 2005 abgeschlossen werden, sechs Jahre nach ihrem Abriss; archäologische Grabungen hatten – mit verheerenden Folgen für das Viertel – zu dieser Verschleppung geführt. Sowohl der Entwurf für den Markt, von dem nur die alte Umfassungsmauer und ein kleiner Teil des Gebälks erhalten blieb, als auch der Gestaltungsplan für die angrenzenden Strassen stammen von Enric Miralles und Benedetta Tagliabue. Die ondulierende, farbenprächtige Decke der Markthalle ist ein Spektakel vor allem für die Anwohner, deren einige in die gleichfalls von EMBT geplanten, in das Marktgelände integrierten Altenwohnungen ziehen konnten. Diese Wohnhäuser, charakterisiert

durch dezente Farbbänder und rustikale, in ihren Rahmen verschiebbare Fensterläden, scharen sich um einen neuen, zwischen den kurvenreichen Fassaden sich buckelnden Platz. Miralles' Gestaltungsplan hat die Rigidität der engen alten Gassen vielfach durchbrochen und mit einer verwinkelten, überraschende Durchblicke öffnenden Kleinteiligkeit auch andere Architekten (zum Beispiel Fuses-Viader) zu bemerkenswerten Bauten animiert. Eine Altstadtsanierung, die alles andere als mimetisch, aber doch mit Rücksicht auf gewachsene Strukturen danach strebt, dass diese Gassen wieder von Leben erfüllt sein werden, so wie es der Markt jetzt schon ist.

Unweit der Santa Caterina, an der Plaça de Sant Agustí Vell, hat Josep Llinás nach der Planung eines ersten Wohnhauses, dessen spitz zulaufende Fassade erhalten blieb, schräg gegenüber zwei Neubauten errichten können. Sie sind durch eine Treppenanlage verbunden, die sich mit ihren Passerellen als zauberhafte Laube dazwischenschiebt. Für eine Kooperative gebaut, war das Budget hier so knapp, dass der Architekt als Sonnenschutz schliesslich Stoffbahnen wählte, die ihn an die guten alten, vorhängenden, in ganz Spanien verbreiteten, aber heute nicht mehr präsentablen Holzrollläden gemahnen: leicht, mobil – die Billigausgabe der Upperclass-Jalousien. Solche Sparsamkeit hätte sich vermeiden lassen, wenn nicht auch hier eher belanglose archäologische Funde zu einer Kostenerhöhung bei der Fundamentierung geführt hätten: die Ruinen mussten erhalten bleiben, damit sie in hundert oder zweihundert Jahren, wenn Llinás' Häuser abgeris-





Josep Llinàs Carmona, Wohnbauten an der Plaça de Sant Agusti Vell, 2002 und 2005 (rechts)

sen werden, von künftigen Archäologen wieder abgeklopft werden können. Barcelona ist nicht Rom, aber ruinensüchtig ist es in schon groteskem Ausmass geworden.

Die liebevolle Präzision, mit der Llinás seine Bauten modelliert und aufeinander abstimmt, kommt bei diesen drei Wohnhäusern in zahlreichen Vor- und Rücksprüngen, Höhlungen und Ausbuchtungen zum Ausdruck. Wie der Gestaltungsplan von Miralles, bricht auch er das rigide Korsett der Altstadtengnis auf, indem er den Baukörper von der Gasse her durchlässig macht, um auf die typischen muffigen Lichthöfe im Blockinnern verzichten zu können.

Seine Bibliothek in Gracia hingegen bauscht sich ungeniert auf: «Wie ein vollgepackter Koffer». Das Grundstück – 7 x 25 Meter – schien sich eher für einen der für dieses engmaschige Quartier typischen Wohnbauten zu eignen. Zugleich liegt es an der verkehrsreichsten Kreuzung von Gracia. Llinás löste das Dilemma, indem er mit der frech-freundlichen Verlagerung des Schwerpunkts in die Gasse hinaus zu verstehen gab, ein so bedeutender Bau habe auf diesem Grundstück eigentlich gar nicht Platz.

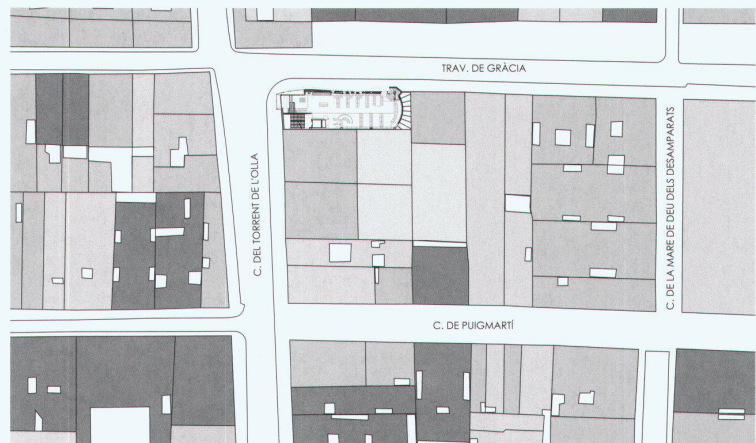
Ferrater in Cerdás Gitter

Beispiele exzellenter – oder zumindest blendender – neuer Fassaden fänden sich wohl auch in der zona alta, in den höhergelegenen Vierteln der Wohlsituierten. Eher selten sind sie hingegen in Cerdás Eixample, dem nach wie vor zentralen und repräsentativen Ordnungsfeld Barcelonas. Es ist der derzeit zweifellos erfolgreichste Architekt der Stadt, Carlos Ferrater, der in die Flucht des Carrer Balmes (der Mutter aller Strassenfluchten Barcelonas) mit der schmalen, planen, streng geometrisch aus den klassischen Materialien Stein, Holz, Stahl und Glas aufgebauten Fassade seines eigenen Studios gezeigt hat, dass gerade der Cerdá-Raster nur darauf wartet, neu ausgedeutet zu werden. Ferrater wird im übrigen demnächst gleich mit zwei Fassaden an Barcelonas Prachtstrasse Paseo de Gracia vertreten sein: dem renovierten BASF-Building und einem Neubau, bei dem sich seine – seit der Planung des Botanischen Gartens auf Montjuïc – immer weiter in die schon von Gaudí betriebene Regelfächengeometrie ausgreifenden Studien in einer Fassade reflektieren werden, die in ihrer räumlichen Tiefe vielleicht eines Tages als modernes Gegenstück zur Pedrera gelten wird.





Josep Llinàs Carmona, Bibliothek Gracia, 2002



Seine geometrischen Exerzitien spiegelt schon ein anderes komplexes Projekt Ferraters im Eixample. In dem von den Strassen Roger de Flor, Ali-Bei und Nàpols begrenzten Cerdà-Block ergab sich durch die glückliche Kooperation der Stadtbehörden mit den Privateigentümern die Möglichkeit, dass er nicht nur in jeder der genannten Strassen je einen Neubau in den Blockrand fügen, sondern ausserdem den Patio neu gestalten konnte, letzteres im Rahmen der Bestrebungen der Stadt Barcelona, eine Reihe dieser illas genannten Innenhöfe im Eixample öffentlich zugänglich zu machen. Ferrater bildete mit dem diagonal durch das Geviert führenden Weg die einst hier verlaufende Carretera de Horta nach und setzte einen minimalistischen Pavillon für die Quartierssozialdienste in den neuen Garten. Dessen Fassade aus fein perforiertem, gewelltem Aluminium wirkt ebenso hermetisch, wie sie innen zur ausgeklügelten Belichtung beiträgt.

Die drei in den Blockrand gefügten Wohnbauten – ein jeder an seiner Strasse, in der illa aber sich gegenüberstehend – geben diese Logik wieder, indem sie sich strassenseitig ganz verschieden, hofseitig hingegen ähnlich präsentieren. Die kastenartig auskragenden und höhenversetzten Balkons am Roger de Flor verwickeln die Horizontalen und Vertikalen in ein betörendes Licht- und Schattenspiel hinter den Platanen, während am Carrer Nàpols lediglich schmale Paneele eine zweite, eher anekdotische Haut bilden. Eine Ahnung von Einheit der über den Block verstreuten Bauten lassen – wie wäre es in Barcelona anders möglich – einmal mehr die Lamellen aufkommen, die ewigen

Jalousien. Sie kennzeichnen nicht nur die Hoffassaden der zwei erwähnten, sich gegenüberliegenden Bauten, sondern auch die am Carrer Ali-Bei auf die illa sich öffnende Stirnseite des dritten Baus. Der Raster dieser Paneele, Abbild der zwanzig Studiowohnungen dahinter, ist vielleicht zugleich das Inbild einer zeitgenössischen barcelonesischen Fassade. ■

Markus Jakob, geb. 1954 in Bern, lebt seit 1984 in Barcelona. Übersetzer und spanischer Kulturkorrespondent der Neuen Zürcher Zeitung, daneben als freier Autor mit architektonischen Themen befasst.

Sur les traces de l'expression urbaine *Nouvelles façades à Barcelone dans le contexte de la morphologie urbaine.* L'éventail allant de l'ensemble massif du front de mer aux géométries complexes des îlots de l'Eixample en passant par les interventions subtiles dans la vieille ville met en lumière quelques caractéristiques des nouvelles façades barcelonaises. Comme toujours, tout commence avec Cerdà et sa grille d'extension urbaine dont les îlots à pans coupés (chaflán) conditionnent, aujourd'hui encore, la mise en forme des façades. La tour d'habitat de 26 étages tournée de 45° conçue par Luís Clotet et l'ensemble Illa de la Llum d'Ignacio Paricio dans le quartier Diagonal-Mar peuvent être compris comme des méga-chaflán. La façade avec ses jalousies d'aluminium régissant d'étage à étage, enveloppe comme une seconde peau le bandeau périphérique des larges terrasses, un motif classique des façades barcelonaises aux variantes sans cesse renouvelées depuis Coderch: Lamelles créant des interespaces et qui promettent une réponse adéquate à la lumière



et au climat méditerranéens. De nouveaux exemples de ce type se trouvent aussi dans le dédale de la vieille ville, sur la Plaça de Sant Augustí Vell où, après avoir planifié un premier immeuble d'habitat, Josep Llinás a pu, presque vis-à-vis, ériger deux nouveaux édifices. Comme protection solaire l'architecte a choisi des stores en textile régnant d'étage à étage, variante bon marché, légère et mobile des jalousies de haute qualité. La précision avec laquelle les volumes sont modelés et accordés l'un à l'autre s'exprime ici par de nombreux retraits et avancées ou évidements et niches. Llinás libère la vieille ville de son étroitesse en rendant les corps bâtis transparents depuis la ruelle, ce qui permet de renoncer aux étroits cours d'éclairage typiques de l'intérieur des îlots. Sa bibliothèque à Gracia par contre se gonfle sans scrupule et implante son centre de gravité dans la ruelle. Dans le quartier Eixample de Cerdà, les façades nouvelles de qualité sont plutôt rares. Les immeubles d'habitat de Carlos Ferrater dans l'îlot que limitent les rues Roger de Flor, Ali-Bei et Nàpols en donnent un exemple complexe. A cet endroit se présentait non seulement la possibilité d'insérer un nouveau bâtiment dans chacune des rues précitées qui bordent l'îlot, mais aussi de réorganiser le patio. Tandis que côtés rues les immeubles d'habitat ont différents aspects, l'emploi de lamelles côté cour engendre une fois de plus une impression d'unité. ■

On the track of urban expression *Confinement and spaciousness – new façades in Barcelona in the context of the urban morphology* The examples that serve to throw light on some of the characteristics of the new Barcelona façades range from the hardcore ensemble on the beach to the sensitive intervention in the old historic part of the town, right up to the complex geometries of the Eixample block. As always, everything starts with Cerdà and his grid of octagons

for the Barcelona extension; their chamfered corners (chafalán) still represent a challenge in terms of façade design. The 45° rotation of the 26-storey apartment building by Luís Clotets, and Ignacio Paricio's Illa de la Ilum ensemble in the Diagonal-Mar development, can be interpreted as mega-chafalán. The façade with its storey-high aluminium Venetian blinds encompasses the encircling band of broad terraces like a double skin and represents a motif of Barcelona façade design that, ever since Coderch, crops up repeatedly in constantly new variations: lamella that create intermediate spaces and provide an adequate response to the Mediterranean light and weather.

New examples of this kind can also be found in the jungle of the Old Town on the Plaça de Sant Agustí Vell where, after completing the planning of the first apartment house, Josep Llinás constructed two new buildings diagonally opposite. The architect chose storey-high lengths of light, mobile fabric, as a cheaper version of the upper class Venetian blinds. The precision with which the buildings are modelled and attuned to one another is expressed in numerous projections and recesses, hollows and bulges. Llinás rips apart the cramped corset of the Old Town by making the building volume permeable from the street side, thereby avoiding the typical musty light shafts inside the blocks. His library in Gracia, on the other hand, bulges out without constraints and shifts the emphasis out into the street. Good new façades in Cerdà's Eixample are relatively rare. A complex example is provided by the apartment buildings by Carlos Ferrater in the block bordered by the streets Roger de Flor, Ali-Bei and Nàpols. Here the architect had the opportunity not only of inserting a new building in the block in each of the streets mentioned, but also of redesigning the patios. Whereas the buildings all look completely different from one another when seen from the street, the ever-recurring use of lamella on the courtyard side gives an inkling of unity. ■





Carlos Ferrater, Wohnbauten und Patio mit Pavillon für die Quartierssozialdienste in dem von den Strassen Roger de Flor, Ali-Bei und Nápols begrenzten Cerdá-Block, 2003

